

Coaching für Eltern

Die Geschichte einer sprachlichen Umwandlung¹

Dagmar Greitemeyer

Zusammenfassung

Eine Bezeichnung und eine Form der Beratung und Supervision werden auf einen nicht dafür vorgesehenen Bereich übertragen: »Coaching« für private Fragestellungen und Probleme. Am Beispiel eines Diskurses mit einem Elternpaar wird der Nutzen und der Unterschied zu der Bezeichnung »Familientherapie« aufgezeigt. Vielleicht unterscheidet sich das Tun der meisten Familientherapeuten weniger von dem vorgestellten Modell?

Mein Weg zum Coaching

Eigentlich gilt Coaching als Führungs- und Leitungsberatung im beruflichen Bereich (Schreyögg 1990). Ich schlage vor, die Bezeichnung und die Beratungsform auch auf den privaten Bereich zu übertragen. Ist es nur ein Sprachspiel? Bekommt etwas Gewohntes nur einen anderen Namen? Wozu soll das nützlich sein?

Als ich die Bezeichnung in anderen Zusammenhängen hörte, kam mir der Gedanke, daß ich mich schon seit langem als Coach für Frauen begreife, als jemand, die eine Frau in einer Krise oder in einer Phase der Neuorientierung begleitet. Nach der Beschreibung hatte ich eine Dialogform für berufliche Zusammenhänge für private Zusammenhänge und deren wechselseitige Verknüpfung übernommen. Denn im Gegensatz zu den meisten Männern findet sich bei Frauen diese komplexe Verbindung zwischen dem beruflichen und dem privaten Strang des Lebens. Frauen gestalten ihr Berufsleben (Weiterbildungen, Art des Arbeitsplatzes) oft parallel zum Alter der Kinder. Sie suchen nach Möglichkeiten der Koordination der beruflichen Interessen und der privaten Pflichten und Interessen. In den meisten Beziehungen sehen Frauen das als alleinige Aufgabe; es gibt nur wenige Männer, die das für sich auch so sehen; in dem Fall müßten beide »drinnen« und »draußen« in Einklang bringen, aber sie hätten dann auch mehr Spielraum.

Aufgrund des typisch weiblichen Konfliktes (für sich sorgen, sich selbst verwirklichen wollen und für andere sorgen wollen), der leicht in ein Entweder-Oder ausartet, stehen Frauen vor der Herausforderung, das Sowohl-Als Auch zu entwickeln und die Balance zu halten, ohne sich zu verausgaben. Eine große Gefahr liegt darin, daß der eine Pol nur an den Beruf gekoppelt ist und daß die Muße (etwas ohne Funktion tun; Zeit zu haben, in der man nicht funktionieren muß) zu kurz kommt. Dazu brauchen Frauen einen Coach!²

1) Ich danke Claudius Hennig für praktische und großzügige theoretische Unterstützung.

2) Ich wähle die männliche Form - der Coach -, weil andere Formen (eine Coachin; jemanden, der sie coacht) künstlich wirken. Ich würde sprachlich eher unterscheiden zwischen einem weiblichen und einem männlichen Coach, um die Geschlechterperspektive zu berücksichtigen.

Die Verknüpfung von Arbeits- und Privatleben erlaubte die Verwendung des Begriffes und der Form des Coachings. Wie könnte die Begründung für eine Übertragung auf den privaten Kontext aussehen?

Was bedeutet Coaching?

Ursprünglich wurde der Begriff im Bereich des Sports verwendet. Ein Coach entwickelt eine persönliche Beziehung zu dem betreffenden Sportler, baut sein Selbstvertrauen auf und pflegt es; er betreut und trainiert, bezieht das Umfeld ein; er beherrscht den Sport selbst nicht meisterhaft. Es ist eine Beziehung auf Zeit.

Im Englischen, aus dem das Wort kommt, bedeutet *to coach*: kutschieren, einpauken, trainieren. Übertragen auf Entwicklung von Menschen und Beziehungen könnte man damit assoziieren, daß ein Coach einen anderen Menschen oder eine Gruppe in einer Kutsche befördert, das Reiseziel wird vereinbart, über die Schnelligkeit kann entschieden werden. „Einpauken“ kann als umgangssprachliche Bezeichnung zwischen Lehrer und Schüler aufgefaßt werden – das Lernen von bestimmten Dingen könnte auch erfreulicher für beide Seiten gestaltet werden. Trainieren schließlich bezieht sich auf das Üben, die Umsetzung der Theorie in die Praxis. Drei Beziehungsformen sind angesprochen, die in ihrer Kombination gute Ergebnisse versprechen.

Astrid Schreyögg verbindet mit Coaching einen kuscheligen Ort (sie denkt an die Kutsche). Als Merkmale nennt sie: Es ist eine Maßnahme zur Förderung eines ausgefüllten, beruflichen Daseins, ein Weg zum Selbstmanagement. Es werden ganz spezifische, situativ relevante Fragestellungen behandelt, die somit eine perfekt zugeschnittene Form für den Betreffenden haben. Es wird prozessual gearbeitet; das diagnostische Erarbeiten führt zu Übungen; der Transfer in den Alltag ist zentraler Bestandteil des Coachings. Die Auseinandersetzung mit der Person in ihrem jeweiligen Kontext zielt auf eine Förderung der sozialen Kompetenzen, soll fachliche Defizite beheben und konzeptionelle und sachliche Kompetenzen erweitern. Von der Mobilisierung selbstgestaltender Potentiale wird eine Erhöhung der Freude am Beruf erwartet. Es wird an schon vorhandene Kompetenzen angeknüpft und bietet eine Erweiterung des Bestehenden an.

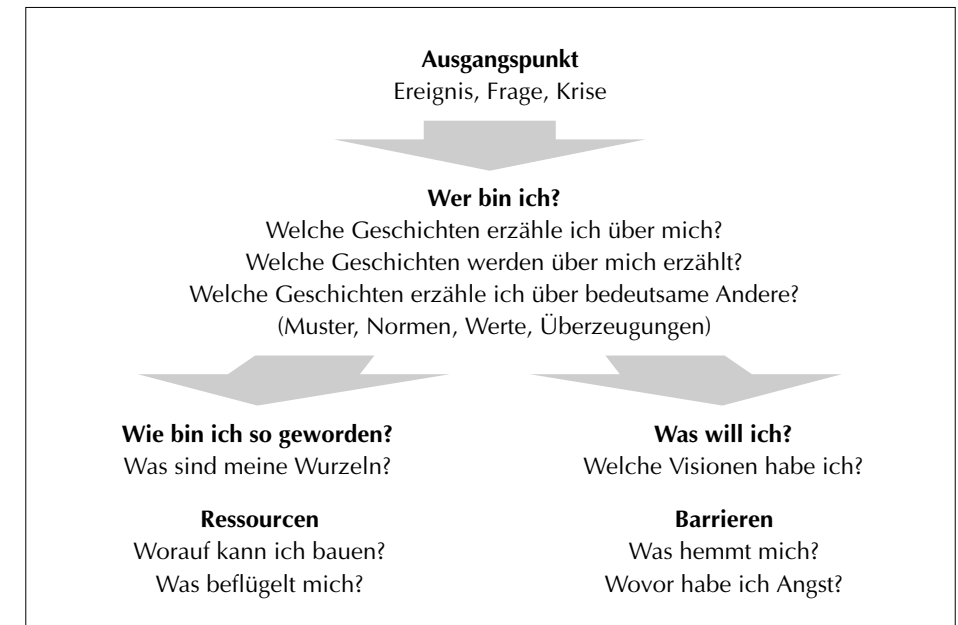
Der Coach wird zum intimen Solidarpartner für alle fachlichen und emotionalen Themen. Somit ist das Coaching nach Schreyögg (1995) einerseits eine Maßnahme zur Persönlichkeitsentwicklung und andererseits eine Dialogform über Freud und Leid im Beruf mit dem Ziel der Förderung von Selbstgestaltungspotentialen und des Selbstmanagements.

C. D. Eck meint, daß bei dem Begriff »coaching« „neben dem bloßen beraterischen Element der Gedanke der emotionalen Unterstützung und des Trainings (Üben) im Vordergrund steht“ (1993, S. 241). Er beschreibt ausführlich das Rollencoaching: Der Rollenträger wird in der Findung und Gestaltung seiner Rolle unterstützt; Defizite, Hindernisse und Hemmnisse (Umgang mit eigenen und fremden Ambivalenzen und Grenzen) werden bearbeitet, Ressourcen werden identifiziert; die konzeptuelle Arbeit (Verstehen des Problems und

Erarbeiten von Lösungen) und die Realisierungsarbeit (Veränderung der Praxis) werden parallel dazu angegangen. Er stellt allerdings die Norm auf, daß es niemals fließende Übergänge zu anderen Interventionsformen geben darf (z. B. Therapie als Arbeit an der eigenen Persönlichkeitsentwicklung).

Coaching wird somit aufgefaßt als eine Art des Umgangs, aber bezogen auf einen bestimmten Bereich. Diese Einschränkung auf den beruflichen Bereich möchte ich nun aufheben und Coaching für viele Bereiche vorschlagen: Persönlichkeitsentwicklung, Familie, Gesundheit, Geld... Alle für Coaching genannten Anlässe wie Kommunikationsprobleme, Umorganisation, Zielfindung, Sinnproblematik, persönliche Weiterentwicklung, Entscheidungsprozesse sind auch hier der Beginn eines Suchprozesses, der durch Unterstützung (durch einen solidarischen, kompetenten Gesprächspartner, nach Loos, 1991) erleichtert werden kann. Auch die Methoden sind von Nutzen und werden bei allen systemisch Arbeitenden schon immer angewandt: Aktives Zuhören, Spiegeln, Konfrontation, Information, Fragen, systemische Analyse, Reflexion, Ressourcenerkundung, Erforschung der Konstruktionen (welche Überzeugungen leiten das Handeln?) und Umdeutung oder Dekonstruktion, Entwickeln von Visionen.

In der Übersicht:



Coaching könnte auch als Übergangsritual verstanden werden. Arnold Retzer u. a. (1997) beschreiben Supervision als solches (Retzer 1995 auch Therapie). Es sind kulturelle Handlungen, „die vollzogen werden, wenn soziale Konflikte festgefahren oder Entwicklungen blockiert sind. Sie haben das Ziel aus einer festgefahrenen Situation in eine anders definierte Situation hinüberzuführen...“ (1997, S. 259). Die Ausgangssituation wird als Struktur beschrieben, die an eine Grenze gestoßen ist. Auf neutralem Boden, der frei ist von den üblichen Bewertungen, auf dem Spekulieren und Phantasieren erlaubt ist, auf dem Ambivalenzen zugelassen sind, entfaltet sich das Neue, Unbekannte.

Vorteile der Bezeichnung »Coaching«

Was gewinne ich, wenn ich die Bezeichnung »Coaching« wähle? Mit dem Begriff »Therapie« verbinden die meisten Menschen (Nicht-Professionelle, Laien) einen Zustand von Krankheit oder gar Verrücktheit, der behandelt werden muß. Damit ist die Vorstellung verbunden, daß die Behandlung in einer Art Arzt-Patient-Beziehung geschieht. Ein Experte stellt die Diagnose und sagt, wie die Heilung vor sich gehen soll. All das ist eher mit Gefühlen der Scham und der Hilflosigkeit auf Seiten des Klienten verbunden. Wenn ich dagegen den Begriff »Coaching« einführe, hellen sich die Gesichter auf, ein verschmitztes Lächeln erscheint, Zuversicht wird spürbar. Der Kunde sieht sich plötzlich in die Lage versetzt, daß er selbst sein Leben in die Hand nimmt. Manche sind sogar stolz, daß sie sich einen Coach genommen haben. Coaching wird assoziiert mit Ebenbürtigkeit, das Fehlen von Stigmatisierung, Begleitung bei einer bestimmten Fragestellung oder Aufgabe, das Wecken von eigenen Potentialen. Und es ist klar, daß die Leistung von dem Betreffenden selbst erbracht werden muß. Der Coach könnte sie gar nicht erbringen. (Der Coach von Boris Becker kann nie so gut Tennis spielen wie sein Schützling.)

Wenn ich in manchen Situationen oder bei bestimmten Fragestellungen sage, ich bin Familientherapeutin, aber Sie brauchen keine Therapie, ernte ich Erstaunen und muß ausführlich erklären, was ich damit meine. So geht es mir beispielsweise bei Paaren, die zu mir kommen, um sich mit ihrer Beziehung auseinanderzusetzen. Wenn ich die Bezeichnung »Coach« einführe, wissen sie sofort, welche Rolle ich spielen werde und was ihr Beitrag sein wird.

Josef Rohmann beschreibt in seinem „Nicht-Therapeutischen Plädoyer“ (1997), das sich auf den Kontext Kinder- und Jugendpsychiatrie bezieht, ähnliche Gedanken. Den Pathologie- und Hilflosigkeitsdiskurs ersetzt er durch einen nicht an Krankheit orientierten Diskurs. Aber auch der Begriff »Kurzzeittherapeutisches Arbeiten« schützt nicht vor Mißverständnissen.

In dem Dialog zwischen Gergen, Hoffman und Anderson (1997) finden sich auch Auseinandersetzungen mit diesem Thema. Die Sprache konstruiert das, was wir als unsere Wirklichkeit wahrnehmen. Psychotherapie, das Wort und was es darstellt, befindet sich in

einem Prozeß rapiden Wandels. Es wird der Unterschied zwischen sozialer Therapie (Ideen über relationale Schwierigkeiten) und psychologische Therapie (Ideen über intrapsychische Störungen) besprochen. Warum soll das Wort nicht bei bestimmten Problemen oder Fragestellungen ersetzt werden?

Ein Beispiel

Als Beispiel eines Prozesses, den ich als Coaching bezeichnen würde, erzähle ich die Geschichte einer Zusammenarbeit mit Eltern. Eltern führen, leiten, setzen Grenzen und müssen als Team kooperieren. Es geht um Rollen (Mutter, Frau; Vater, Mann). Vielen fehlen Orientierungen nach einer Zeit des autoritären und nicht-autoritären Umgangs mit Kindern und Jugendlichen. Das Fehlen von Grenzziehungen führte oft zu Dominanzverhalten des Nachwuchses. Die Aufgabe besteht darin, ein neues Beziehungsmodell zu entwickeln zwischen Eltern und Kindern, das dem Alter (und anderen inneren und äußeren Bedingungen) entsprechend immer wieder neu angepaßt wird. Was gibt die eine Generation der anderen mit auf den Weg? Was lernt die ältere Generation von der jüngeren? Es muß drei Bereiche geben: Die Eltern bestimmen, die Kinder bestimmen, es wird verhandelt. Was wird wo zugeordnet?

Eine Mutter rief mich an und wollte wegen der Probleme, die sie mit ihrem Sohn hat, zu mir kommen. Ich schlug vor, daß Vater, Mutter und Sohn in die Beratung kommen. Die Eltern haben sich entschieden, ohne Hans, ihren Sohn (16 Jahre alt) zu kommen, „weil sie die Geschichte mit ihm nicht aufbauschen wollten“.

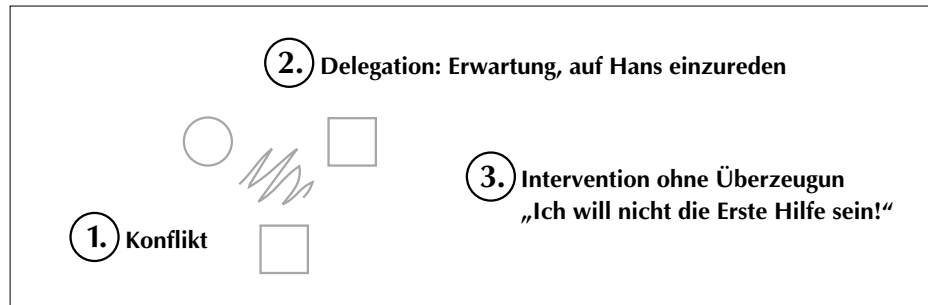
1. Konkrete Beschreibung des Ist-Zustandes

Wie wird das Verhalten von Hans beschrieben? hatte ich gefragt. Es war die Rede von »Herumtoben« zuhause. Er rastet aus. Ausrasten definiere ich als Abgrenzungsmöglichkeit für den Sohn und als Hinweis für die Notwendigkeit einer Grenzziehung durch die Mutter (Greitemeyer 1996). Ich wollte wissen: „Gibt es sonst noch jemanden in der Familie, der ausrastet?“ Die Eltern waren sich im Aufstellen der Hierarchie des Ausrastens einig: Hans, die Mutter, der zwanzigjährige Bruder Karl (von ihm wurde berichtet, daß sich das mit zunehmendem Alter gebessert hat), der Vater. Die positive Veränderung des älteren Sohnes sehe ich als Ressource; es ist ein Modell für Entwicklungsschritte, die mit dem Alter einhergehen und Vertrauen in den Entwicklungsprozeß einflößen.

Wir sprachen über die **Unterschiede zwischen den Söhnen**. Beide haben Licht- und Schattenseiten. Hans ist der Lebenstüchtigere. Karl der Pflichtbewußtere. (Lebenstüchtig und pflichtbewußt sind Schlüsselwörter! Die Eltern sind beide sehr pflichtbewußt.) Welche Überzeugung steckt dahinter? Wer seine Pflichten erfüllt, ist lebensstüchtig? Wer sie nicht erfüllt, ist es nicht? Was bedeutet lebensstüchtig? Kann man lebensfroh, sorglos und lebensstüchtig sein?

Die **Beziehung der Brüder** ist eine weitere wichtige Ressource. Karl kann inzwischen sehr einführend mit Hans umgehen, und Hans hat nicht mehr so sehr den Eindruck, der ältere Bruder sei der Beliebtere, Bessere.

Wenn Mutter und Sohn Streit haben, was macht dann der Vater? Wir haben **das Dreieck** aufgezeichnet mit den Schritten, die zur Eskalation führen:



Das Herumtoben **in der Schule** hat aufgehört, nachdem die Familie (Vater, Mutter und Sohn) in einer Schulpsychologischen Beratungsstelle war. Es war dem Berater gelungen, Hans zu vermitteln, daß er sich nur selbst schadet, und in der Folge gab es einen Entwicklungsschub. Hans zeigte sich in der Öffentlichkeit höflich, witzig, charmant. Er gewann viele Freunde, war sogar Klassensprecher! Der Vater berichtete von positiven Rückmeldungen der Lehrer über das Verhalten von Hans (die Leistungen wurden nicht gelobt). Als ich ihn fragte, ob er das seinem Sohn weitergegeben habe, verneinte er und er nahm sich vor, ihm gegenüber seine Freude und Anerkennung zu äußern. Was seine Schulleistungen angeht, so hat Hans die Gratwanderung gewählt: Er macht nur das Nötigste, kommt aber bisher von einer Klasse zur nächsten.

Nur im privaten Bereich blieb Hans das „Ekel“ (ein von mir eingeführter Begriff). Auch der Vater berichtet von einer gravierenden Änderung an sich selbst nach der Beratung. Er konnte für sich eine große Gelassenheit gewinnen, was zu einer Entspannung in der Beziehung zum Sohn führte. Auch die Erfahrung mit Beratung ist eine Ressource.

Nur die Mutter wird jetzt noch als Problem betrachtet. Sie sieht es auch so und sieht darin keine Einseitigkeit. Sie macht sich große Sorgen. Sei es um die Schulkarriere, sei es um das Ausgehen von Hans. Ihr Sohn meint: „Entweder machst du dir Sorgen darum oder, wenn das gerade gut ist, um das andere.“ Die sogenannte Einbahnstraße (der Sohn wendet sich nur an die Mutter, wenn er Hilfe benötigt, nie umgekehrt) und die Delegation des Bereiches Schule an Vater und Sohn, funktionierte nicht wie erwartet. Die Mutter machte sich

trotzdem Sorgen und befürchtet das Schlimmste für ihren Sohn (in der Gegenwart und für die Zukunft). Sie denkt, daß er die Schule und das Leben überhaupt nicht schafft, weil er so ungeschickt, unbedarft und faul ist. Sie traut ihm nichts zu.

2. Der Fokus verschob sich immer mehr weg von dem Ausrasten und hin zu den **Sorgen der Mutter**. Ich stelle einen leeren Stuhl (als Platz für den Sohn) neben die Mutter. Was löst die Sorgen der Mutter aus? Hans verhält sich wie ein kleines Kind und will die Hilfe seiner Mutter (denkt sie): Sachen liegenlassen, morgens nicht aufstehen, Dinge vergessen... „So wie er sich der Mutter gegenüber verhält, wie alt ist er da?“ - „Acht Jahre alt“. Ich setze ein kleines Kind (ein Püppchen) auf den Stuhl.

Ich habe gefragt, wenn Hans hier wäre, wohin würde er sich setzen? Der Vater zeigt sofort auf den Platz links von sich – weit weg von der Mutter.

3. Zielbestimmung

Die Mutter möchte ähnlich wie der Vater eine Haltung der Gelassenheit entwickeln. Diese Haltung hat sich offenbar bewährt und verbessert die Beziehung.

Ich spreche von der **Unbekümmertheit** von Hans und von seiner Unabhängigkeit von der Meinung anderer. Als Symbol lege ich ein rotes Kissen auf den leeren Stuhl. »Unbekümmertheit« ist ein anderes Wort für »Faulheit«, eine Umdeutung, die den positiven Aspekt herausstellt. Wer in den **Herkunftsfamilien** war auch so?

Die Mutter erinnert sich an ihren Bruder. Und wundert sich, da sie Hans bisher immer der Familie ihres Mannes zuordnete. Sie erzählt ausführlich von seiner sorglosen Art. Ich habe gefragt: „Und was ist aus ihm geworden?“ Beide lachen. Er ist der Inbegriff von Lebenstüchtigkeit. Er hat einen zu ihm passenden Beruf, ist erfolgreich und glücklich. Nur im Privatleben hat er nicht so viel Glück, denken die beiden.

In der Familie des Vaters: Der Großvater. Er war zuhause auch ein Ekel (piesacken, nerven), und draußen charmant und beliebt. Ein Querulant. Er war auch unbekümmert.

4. Veränderung: Alternativen zu den Sorgen

- Imagination nach einer szenischen Darstellung im Sandspiel (den Bruder und den Sohn aufstellen und Symbole für ihre Unbekümmertheit suchen): „Immer, wenn ich mir Sorgen mache, stelle ich mir meinen Bruder vor. Wie er angefangen hat und wo er jetzt steht. Ich vertraue darauf, daß auch er es schafft und seinen Weg geht.“
- Was das Ausgehen anbelangt, so wird das in die Verantwortung des Vaters gegeben. Er hat mit dem Sohn Vereinbarungen getroffen und ist alleine zuständig für die Konsequenzen bei Übertretungen. Die Mutter hält sich ganz heraus. Sie vertraut darauf. „Du machst es recht, so wie du es machst!“
- Mutter und Sohn besinnen sich mehr auf die guten, erfreulichen Seiten ihrer Beziehung. Trotz der altersentsprechenden Orientierung an Gleichaltrigen, macht Hans doch noch

gerne manches mit seiner Mutter. Beide mögen Brett- und Kartenspiele und reden gern darüber, was sie gerade lesen. Die Freude miteinander wird in den Vordergrund gestellt; die Sorgen in den Hintergrund.

- Statt des Selbstbildes »ich bin, was ich leiste«, das die Eltern sich selbst zuschreiben, wird versucht, ein anderes Selbstbild zu entwickeln. Der Vater unterstützt das bei Hans schon seit zwei Jahren. Die Balance in der Familie soll insgesamt verändert werden: Leistung und Faulsein bekommen ihren Platz.
- Eine neue Zukunftsvision: Hans kommt im Leben zurecht. Die Frage nach den Ausnahmen erbrachte eine erfreuliche Erzählung: Er war ohne die Eltern mit Freunden in Urlaub gefahren und kam gut klar. Wenn er in Not geriet, fand er, mit den anderen zusammen, eine kreative Lösung. Die Peergruppe wird als unterstützende Kraft anerkannt (und entlastet die Mutter, da sie die Gewißheit hat, daß andere ihm beistehen werden, wenn sie nicht für ihn sorgt). Eine solche Erfahrung fördert das Vertrauen und die Zuversicht.

Als mir die Einseitigkeit wieder Unbehagen bereitete, versuchte ich einen Ausgleich zu schaffen. Meine frühere Rückmeldung, daß es aus systemischer Sicht nie so ist, daß nur eine das Problem hat, hörten sie an; stimmten aber nicht zu. Ich fragte den Mann, was er von seiner Frau lernen könnte (sie will von ihm die Gelassenheit lernen), damit es nicht so aussieht, als ob der Mann alles könnte und die Frau nur von ihm lernen müßte.

5. Der Kontext

Wir sprachen von der **Lücke**. Immer, wenn etwas genommen wird, soll an die Stelle etwas anderes kommen. Der Stuhl, auf dem Hans in der Vorstellung saß, war zum Vater gestellt worden. Ich stelle ihn wieder zu ihr. Sie sagt, das Püppchen stört mich. Sie legt es weg. Braucht die Mutter vielleicht die Aufgabe, für ein kleines Kind zu sorgen? Wie hält sie ihn klein? Wie bleibt er klein für sie? Das drohende leere Nest steht bevor. Was könnte an die Stelle treten? Ich hatte von einem Projekt gesprochen und von Möglichkeiten, für andere etwas zu tun, erzählt. Aber Frau Z wollte das nicht mehr, sondern hat schon ein **Projekt** vor Augen: Das **Tanzen**. Das bedeutet, daß auch für »das innere Kind« die Freude im Vordergrund stehen soll.

Als Möglichkeit, die **Ablösung** zwischen Mutter und Sohn zu erleichtern, wurden genannt: Die Metapher der Salami-Taktik (gehört von Fritz B. Simon). Es geht scheinbarweise und nicht mit einem Mal und durch einen klaren Schnitt. Und die Zeit der Trennung kann vorbereitet werden. Es kann Vorsorge getroffen werden.

Das Positive am Verhalten von Hans: Die Eltern sehen in der Unbekümmertheit von Hans etwas, was sie in ihr Leben als Mann und Frau, nach dem Gehen der Söhne, oder auch schon jetzt, mehr hineinnehmen können. Beide sind sehr pflichtbewußt und an Arbeit orientiert. Die schönen Seiten des Lebens, die außerhalb von Arbeit liegen, könnten beide miteinander mehr entdecken. Es ist gelungen, sich in dem Coachingprozeß mit den Eltern (und trotz

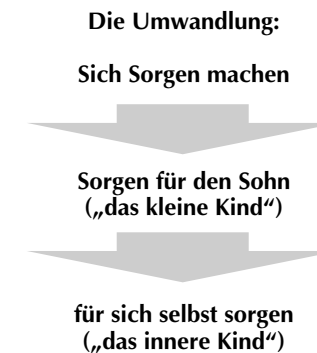
Abwesenheit mit den Söhnen) zu verbünden und neue, hoffnungsvolle Erzählungen zu suchen (White und Epston 1994).

6. Das Üben

Diese hier beschriebene erste Sitzung (zweistündige Dauer) diente der gemeinsamen Erforschung und Entdeckung. Für das Umsetzen der gewonnenen Ideen wird eine Begleitung bei Bedarf angeboten. Es wird ein Übungsprogramm erstellt, das sich in kleinen Schritten dem Ziel annähert. Jede kleine Einheit soll mit einem Erfolg abschließen, bevor zur nächsten übergegangen wird.

Reflexion

Ich habe in der Überschrift von einer sprachlichen Umwandlung geschrieben. Im Mittelpunkt sehe ich die folgende:



Andere sprachliche Wandlungen waren: Vater und Mutter werden am Ende der Sitzung als Mann und Frau angesprochen. Die Faulheit von Hans wird Unbekümmertheit genannt. Das Spiel mit den Worten »sich trauen«, »Vertrauen«, »Zutrauen« machte diesen Zusammenhang sichtbar: Kein Vertrauen in den Entwicklungsprozeß und fehlendes Zutrauen führt zu mangelndem Selbstvertrauen. Die Mutter lernt, sich zu trauen, ihn zu lassen (Gelassenheit). Das Selbstvertrauen des Sohnes wird bestärkt durch Anerkennen seiner Stärken und Fortschritte. Rückblickend denke ich, daß zunächst ein männlicher Coach die Begleitung von Vater und Sohn vorangebracht hat, und dann war ein weiblicher Coach vonnöten, der die Mutter unterstützt.

Eine bisher als Therapie bezeichnete Praxis bekam ein neues Etikett, und eine Beratungs- oder Supervisionsform wurde einem neuen Bereich zugeordnet. Auch das sind sprachliche

Umwandlungen. Die Bezeichnung »Coaching« wurde als eine Möglichkeit vorgestellt, das, was sich zwischen KundInnen und einer Professionellen in Persönlichkeits- und Beziehungsfragen abspielt, anders zu benennen als üblich. Andere Bezeichnungen sind denkbar: Auch der Begriff »Supervision« könnte ähnliche Zwecke erfüllen oder »systemische Konversation«. Der Begriff »Beratung« ist auch eine Alternative, aber er impliziert meistens Assoziationen wie Ratschlag, ein Gefälle zwischen Berater und Kundin und fehlender Transfer von der Beratungssituation in den Alltag. Beim Coaching ist das Üben so wichtig wie die Analyse, und beides geschieht in einer emotional intensiven Beziehung. Was die Form des Umgangs angeht, könnte es sein, daß immer dann, wenn Familientherapeuten eine narrative Perspektive als Grundlage ihrer Arbeit betrachten, die Unterschiede nicht so groß sind zu dem, was als Coaching beschrieben wird.

Literatur

- Eck, C. D. (1993). Rollencoaching als Supervision – Arbeit an und mit Rollen in Organisationen. In: Fatzer, G. [Hrsg.]. Supervision und Beratung. Köln: Edition Humanistische Psychologie, pp. 209-247.
- Gergen, K. J.; Hoffman, L. & Anderson, H. (1997). Diagnose – ein Desaster? Ein konstruktivistischer Dialog. In: Z. system. Ther. 15(4), pp. 224-241.
- Greitemeyer, D. (1996). Beziehungsmuster. Systemische Hefte »Thema« Nr. 18, Tübingen.
- Loos, W. (1991). Coaching für Manager. Problembewältigung unter vier Augen. Landsberg: Verlag Moderne Industrie.
- Retzer, A. (1995). Sprache und Psychotherapie. In: Psychotherapeut 40, pp. 210-221.
- Retzer, A.; Schumacher B.; Weber G. & Fischer H.-R. (1997). Zur Form systemischer Supervision. In: Familiendynamik 22(3), pp. 240-263.
- Rohmann, J. A. (1995). Kurzzeittherapeutisches Arbeiten. Ein „nicht-therapeutisches“ Plädoyer. In: Z. system. Ther. 13(4), pp. 253-263.
- Schreyögg, A. (1990). Coaching und seine potentiellen Funktionen. In: Pühl, H. (Hrsg.). Handbuch der Supervision, Band I. Berlin: Edition Marhold, pp. 173-187.
- Schreyögg, A. (1995). Coaching. Eine Einführung für Praxis und Ausbildung. Frankfurt/M.: Campus.
- White, M. & Epston, D. (1994, 2. Aufl.). Die Zähmung der Monster. Der narrative Ansatz in der Familientherapie. Heidelberg: Carl Auer.

Dr. Dagmar Greitemeyer
Mörikestraße 11
72076 Tübingen